

WERKSTATTGESCHICHTE

wird herausgegeben von:

Eva Brücker, David Crew,
Harald Dehne, Axel Doßmann,
Geoff Eley, Claus Füllberg-Stolberg,
Ulrike Gleixner, Karin Hartewig,
Siegfried Heimann, Michael Jeismann,
Wolfgang Kaschuba, Gesine Krüger,
Silke Lesemann, Thomas Lindenberger,
Andreas Ludwig, Alf Lüdtke,
Inge Marßolek, Ina Merkel,
Felix Mühlberg, Christine von Oertzen,
Alexander von Plato, Lyndal Roper,
Adelheid von Saldern, Philipp Sarasin,
Ursula Schlude, Peter Schöttler,
Susanne Schötz, Dorothee Wierling,
Michael Wildt, Ulrich Wyrwa,
Frank Zadach-Buchmeier,
Michael Zimmermann,
Susan Zimmermann

REDAKTION

Axel Doßmann, Gesine Krüger,
Silke Lesemann, Christine von Oertzen,
Karin Orth, Michael Wildt, Ulrich Wyrwa

2

WERKSTATTGESCHICHTE 18

6. Jg., November 1997

ABBILDUNGSNACHWEIS:

Titelbild: Gedenkstätte »Haus der Wannsee-Konferenz«. Wir danken für die freundliche Unterstützung. Die Abbildungen auf den Seiten 67, 78, 80 stammen von Michael Wildt. Die Abbildungen auf den Seiten 62, 65 drucken wir mit freundlicher Genehmigung des Volkskundemuseums Treuchtlingen. Die Abbildungen auf den Seiten 108 und 109 entnehmen wir dem Band »The House in Tyne Street« von Linda Fortune.

POSTADRESSE DER ZEITSCHRIFT:

WERKSTATTGESCHICHTE
Abendrothsweg 58
20251 Hamburg

BERLINER REDAKTION:

Wiesbadener Straße 16
14197 Berlin

Manuskripte sind herzlich willkommen. Wir erbitten sie an die Verlagsadresse. Dort sind auch alle Informationen zu den Terminen der nächsten Redaktions- und HerausgeberInnentreffen zu erfragen. Das nächste Heft erscheint im März 1998. Redaktionsschluß ist der 30. Dezember 1997.

Ergebnisse Verlag GmbH
Abendrothsweg 58, 20251 Hamburg
Tel.: 040 - 480 10 27
Fax: 040 - 480 15 92

ANZEIGENLEITUNG:

Petra Finck
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1.5.1994
Umschlag, Satz und Typographie:
Michael Herold, Itzehoe
Druck: Runge, Cloppenburg
1. Auflage 1997
© Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 3-87916-227-1
ISSN: 0942-704-X

WerkstattGeschichte erscheint dreimal im Jahr. Das Einzelheft kostet DM 20,- im Abonnement DM 16,- (plus Versand)

■ EDITORIAL

Im Großen Brockhaus taucht der Begriff zum ersten Mal 1978 auf: »Endlösung der Judenfrage, nat.soiz. Bez. für die auf der Wannsee-Konferenz beschlossene Vernichtung der Juden.« So knapp, so eindeutig, so falsch.

Daß es eine »Judenfrage« gäbe, die einer »Lösung« bedürfe, war in Deutschland schon in 19. Jahrhundert eine weit verbreitete Vorstellung. Bücher und Traktate von Historikern, Philosophen, Politikern, aber auch zahlreichen obskuren Autoren zur »Judenfrage« waren zahlreich, und nicht selten schlugen die Verfasser bereits eine mörderische »Lösung der Judenfrage vor«. Im Reichstag bezeichnete der Abgeordnete Hermann Ahlwardt in einer Debatte 1895 die Juden als »Raubtiere« und »Cholerabazillen«, die »auszurotten« seien. Die »Endlösung der Judenfrage« jedoch war ein nationalsozialistisches Projekt.

Das Grimm'sche Wörterbuch von 1852 kennt das Wort »Endlösung« nicht, der Duden der Gegenwart ebensowenig. Das Deutsche Wörterbuch von Brockhaus/Wahrig aus dem Jahr 1981 schlägt neben dem Hinweis auf die nationalsozialistische Verwendung des Wortes vor: »(eigtl.) endgültige Lösung (eines Problems)«, und das DDR-Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache aus dem Jahr 1967 schreibt schlicht und verharmlosend: »Endlösung, die naz. endgültige Lösung.« Entgegen solch sprachlicher deutsch-deutscher Normalisierungsarbeit weist der Begriff selbst auf seine Verwendung im Nationalsozialismus hin. Obwohl »Endlösung« in Victor Klemperers Untersuchung über die Sprache des Dritten Reiches nicht erscheint, findet sich dort dennoch ein Fingerzeig auf die spezifische nationalsozialistische Bedeutung dieses Wortes. Im Kapitel über den Fluch des Superlativs hebt Klemperer hervor, daß auch das Präfix »Welt« oder das Adjektiv »total« die superlativisch durchtränkte Sprache der Nationalsozialisten kennzeichnete. Folgt man diesem Gedanken Klemperers, so gibt das Wort »Endlösung« zu erkennen, daß diejenigen, die es benutzten, mit einer »Lösung« allein nicht mehr zufrieden waren. Eine endgültige Lösung, eine »Endlösung« mußte es schon sein. Diese Betonung des Endgültigen wiederum läßt zugleich anklingen, mit welchen Anstrengungen die Nationalsozialisten die »Judenfrage« in ihrem Sinn zu »lösen« suchten, wieviele politische, ökonomische, rechtliche, und moralische Grenzen sie aus dem Weg räumen mußten, um zu einer »Endlösung« zu gelangen. Der Begriff bringt zum Ausdruck, daß man gewillt war, bis zum »Ende« zu gehen, selbst wenn dieses Ende noch nicht abzusehen war.

So ist es entgegen der Auffassung vieler Historiker, die in den Dokumenten des NS-Regimes nach dem Wort »Endlösung« suchten und glaubten, damit das Datum der Entscheidung zum Massenmord gefunden zu haben, keineswegs verwunderlich, wenn der Begriff lange vor dem Januar 1942 auftauchte. Der »Sachverständige für Rasseforschung« im Reichsinnenministerium, Dr. Achim Gercke, legte zum Beispiel 1933 eine Denkschrift vor, in der er als »endgültige Lösung der Judenfrage«, im Ministerialsprachgebrauch zu »Endlösung« verkürzt, die Vertreibung der deutschen Juden aus ihrer Heimat forderte. Nachdem der Krieg jeglichen Zwangsemigrationsplänen einen Riegel vorschob, eröffnete der Überfall auf Polen dem NS-Regime die Möglichkeit, die »Judenfrage« mittels Deportation und »Judenreservat« zu »lösen«. In diesem Zusammenhang findet sich ein Vermerk der zentralen Abteilung II 112 »Judenangelegenheiten« des Sicherheitsdienstes des SS (SD) in Berlin vom 19. Dezember

3

1939, in dem unter der Überschrift »Endlösung des deutschen Judenproblems« die Frage eines »Judenreservats in Polen« behandelt wird. Beachtenswert der Schlusssatz des Vermerks: »Aussenpolitisch wäre ein Reservat ausserdem ein gutes Druckmittel gegen die Westmächte. Vielleicht könnte hierdurch bei Abschluss des Krieges die Frage der Weltlösung aufgeworfen werden.« Die führenden Stellen in Berlin hatten nicht mehr allein die deutschen und österreichischen Juden im Blick, sondern weiteten ihre Perspektive auf sämtliche Juden in ihrem Machtbereich aus.

Noch aber hieß »Endlösung des deutschen Judenproblems« die Deportation in ein »Reservat«. Der Gedanke mündete in den vom Reichssicherheitshauptamt und Auswärtigem Amt betriebenen sogenannten Madagaskar-Plan von 1940, der die Deportation der Juden auf die unwirtliche ostafrikanische Insel vorsah. Heydrich schrieb am 24. Juni 1940 an Außenminister Ribbentrop: »Das Gesamtproblem – es handelt sich bereits um rund 3 1/4 Millionen Juden in den heute deutscher Hoheitsgewalt unterstehenden Gebieten – kann aber durch Auswanderung nicht mehr gelöst werden. Eine territoriale Endlösung wird daher notwendig.« Der Madagaskar-Plan trug bereits deutlich genozidale Züge, denn seinen Erfindern war durchaus klar, daß die Insel keineswegs mehreren Millionen Menschen Möglichkeiten zum Überleben bot. Allerdings fehlte die entscheidende Voraussetzung für die Verwirklichung dieses Plans: der Sieg über die Seemacht Großbritannien.

Mit dem Überfall auf die Sowjetunion erhielten die »Endlösungspläne« neue Nahrung, schien es doch jetzt so, als könne man die Juden in den »Osten«, nach Sibirien, ans Eismeer deportieren. Göring beauftragte Heydrich am 31. Juli 1941, »die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen« und alle Vorbereitungen zu treffen für eine »Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa«. In der selben Weisung gab er Heydrich außerdem den Auftrag, »mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Voraussetzungen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.« Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Tausende jüdischer Männer in der Sowjetunion Mordopfer der Erschießungskommandos der SS-Einsatzgruppen geworden. Während das Schicksal der sowjetischen Juden schon besiegelt war, stand das der deutschen, französischen, holländischen, belgischen, norwegischen und anderer europäischer Juden offenbar noch zur Disposition.

Der Begriff »Endlösung« besaß demnach keinen eindeutig definierten Inhalt, sondern drückte vielmehr eine spezifisch nationalsozialistische Praxis einer »Lösung der Judenfrage« aus, die durchaus unterschiedliche Konzepte wie Auswanderung, Vertreibung, Deportation oder Mord beinhalten konnte und deren »Endgültigkeit« dennoch von sämtlichen Tatbeteiligten stets betont wurde. Auf eine »Endlösung« konnten sich alle nationalsozialistischen Institutionen trotz divergierender Vorstellungen jederzeit einigen. Der Begriff »Endlösung« beschreibt also weniger einen präzise definierten Inhalt, als vielmehr eine spezifische nationalsozialistische Praxis des Denkens und Handelns. »Endlösung« wurde zum Terminus, zum Dispositiv im Foucaultschen Sinn, das genügend Handlungsraum für Machtpraxis bot. Zugleich wies er eben dieser Praxis eine Richtung, die in den Massenmord führte.

Dieser prozessuale Charakter der »Endlösung« ist das Thema des vorliegenden Heftes. Alle drei Beiträge des Themenschwerpunktes setzen sich mit gängigen Thesen und weithin akzeptierten Ergebnissen der Holocaustforschung auseinander. *Christian Gerlach* gelingt der Nachweis, daß Hitler die grundsätzliche Entscheidung, sämtliche

europäischen Juden zu töten, nach dem Kriegseintritt der USA auf der Reichs- und Gauleitertagung am 12. Dezember 1941 in Berlin verkündete. Gerlach folgt damit dem Argument, das jüngst der niederländische Historiker Jan Hartog noch einmal vertreten hat, Hitlers Drohung aus dem Januar 1939 ernstzunehmen, bei einem künftigen Weltkrieg werde das Ergebnis nicht die »Bolschewisierung der Erde« sondern die »Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa« sein. Auf der Basis bislang unbekannter Dokumente aus sowjetischen und osteuropäischen Archiven führt Gerlach den Beweis seiner These und gelangt auch zu einer Neubewertung der Wannsee-Konferenz. Indem er einen neuen Blick auf eine alte Debatte wirft, überwindet er die erstarrten Diskussionsfronten und vermag das Puzzle der Entscheidungsfindung zusammenzusetzen, das so lange verschlossen blieb.

Karin Orth untersucht ein immer wieder zitiertes und heftig diskutiertes Belegstück: die Aussage Höß' nach dem Krieg, daß er im Sommer 1941 von Himmler den Auftrag zur »Endlösung«, das heißt zur Vernichtung der Juden in Auschwitz erhalten habe. Es fällt im Umgang mit dieser wichtigen Aussage nicht nur auf, daß sie bislang noch niemals Gegenstand einer eigenen Monographie gewesen ist. Auch in der Debatte selbst, ob Höß zu glauben sei oder nicht, beziehen sich Kritiker wie Befürworter stets in einer übereinstimmend schriftgläubigen Weise auf den Text, als spräche aus ihm die Realität. Karin Orth diskutiert in ihrem Aufsatz zum einen die sachbezogenen Gründe, die für oder gegen Höß' Aussage sprechen. Sie lenkt andererseits aber vor allem den Blick auf den Text selbst, untersucht dessen Intention und Struktur und liefert mit dieser neuen Perspektive den Schlüssel zum Verständnis des Dokuments.

Michael Wildt problematisiert in seinem Aufsatz anhand einer Fallstudie über die mittelfränkische Stadt Treuchtlingen das von Raul Hilberg geprägte Schema der Judenverfolgung: Definition – Enteignung – Konzentration – Ausrottung, das der nationalsozialistischen Politik gegen die Juden eine zielgerichtete Entwicklung unterstellt, die in klaren, abgrenzbaren und eindeutigen Phasen verlaufen sei. In diesem Schema wird die Verfolgung der Juden als Abfolge staatlicher Maßnahmen beschrieben, Politik ausschließlich als Staatshandeln »von oben« betrachtet, wohingegen die Praxis des alltäglichen Antisemitismus, vor allem aber die stete, antisemitische Gewalt aus dem Blick gerät, der die jüdische Bevölkerung in Deutschland ausgesetzt war. Wildt zeigt, wie sich die alltägliche Gewalt gegen Juden zunehmend entgrenzte und sich an ihr über SA und HJ hinaus auch jene »gewöhnlichen Deutschen« beteiligten, die in den Anfangsjahren des Regimes sich entweder abgewandt oder »bloß« zugeschaut hatten. Ohne diese gewalttätige Aufladung der deutschen Gesellschaft wäre die »Endlösung« nicht durchzusetzen gewesen.

Im Debattenteil dieses Heftes setzt *Ulrike Gleixner* die Diskussion um Alltagsgeschichte aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte fort und spürt die Kosten einer Argumentation »der Unbedingtheit« auf, mit der Philipp Sarasin in Heft 15 der Alltagsgeschichte neue Wege wies. Am Beispiel eines Interviews mit einem Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager reflektiert *Ulrike Jureit* in der Rubrik Werkstatt methodische Probleme der Oral History und demonstriert, wie die Mittel der theologischen Textexegese für die Deutung von biographischer Konstruktionen genutzt werden können. *Ulrike Weckel* berichtet von einer Konferenz des Potsdamer Einstein-Forums zu Hannah Arendts Buch über Eichmann in Jerusalem. *Gesine Krüger* stellt in ihrer Expo-Kritik eine Ausstellung über die Unvergänglichkeit eines längst zerstörten Stadtteils von Kapstadt vor.